

Marianne Weber (1870–1954)  
Ein anderes Labor der Moderne\*

*von Theresa Wobbe*

Ein neuer Zugang zu Marianne Webers Werk

Ihre erste große Monographie „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung“, die sie 1907 in akademischen Kreisen bekannt macht, widmet Marianne Weber in dankbarer Liebe der Schwiegermutter Helene Weber in Berlin. Mehr als eine konventionelle Geste, birgt diese Danksagung Hinweise auf biographische Schwellen. Während Marianne Webers ersten Aufenthalts im Jahre 1891 bei der Berliner Verwandtschaft, als sich ihr sozialer und intellektueller Horizont zu weiten beginnt, spielt Helene Weber eine folgenreiche Rolle für ihr Leben. Die Mutter von vier Kindern nimmt die 21jährige Verwandte aus Oerlinghausen mit Zuneigung auf und bestärkt sie zudem darin, nicht das Interimsdasein einer Haustochter in der Provinz fristen zu müssen, sondern einen Beruf zu ergreifen.

Der in dem Buch kritisierte moderne Ehepatriarchalismus hat einen aktuellen frauenpolitischen Kontext, nämlich die Kodifizierung des BGB, in dem die Vorrechte des Ehemannes bestehen bleiben. Zudem besitzt das Buch eine familiengeschichtliche Dimension. Die darin behandelten Fragestellungen stehen auch in Zusammenhang mit patriarchalen Vorstellungen von Max Weber senior, die 1897 Thema einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn sind.

Als Max Weber nach dem kurz darauf folgenden Tod des Vaters über Jahre in eine schwere nervliche Krise gerät und kaum noch zu arbeiten in der Lage ist, schreibt seine Frau an dem Buch, das zum Klassiker über die Eheentwicklung werden soll und mit dem sie in der bürgerlichen Frauenbewe-

gung zur Expertin für Ehe- und Sittlichkeitsfragen wird. Auf der Grundlage dieser rechtshistorischen und rechtssoziologischen Untersuchungen und angeregt durch die Soziologie Georg Simmels, verfaßt sie bis in die dreißiger Jahre Beiträge zu Fragen kultureller Muster weiblicher Vergesellschaftung. In diesen Überlegungen nimmt ein soziologischer Entwurf persönlicher Beziehungen und der Intimität Gestalt an. Als das Buch 1907 erscheint, ist Marianne Weber schon keine Unbekannte mehr. Hervorgetreten ist sie inzwischen mit ihren ersten Essays über frauenpolitisch hochaktuelle Fragen wie die Verbindung von Familie und Beruf oder das Verhältnis der Frauen zur Wissenschaft. Im Jahre 1924, als ihr die Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg verliehen wird, erhält sie diese Anerkennung für ihre wissenschaftliche Unterstützung des Werkes Max Webers und für ihre eigenen Untersuchungen auf dem Gebiet des Eherechts.

Marianne Weber ist bislang vor allem in ihren politischen und sozialen Aktivitäten wahrgenommen worden. Guenther Roth, der ihre Karriere als Frauenrechtlerin und Schriftstellerin beschrieben hat, bezeichnet die „Schriftstellerei“ als Marianne Webers „eigentliches Metier“.<sup>1</sup> Im professionellen Diskurs ist ihr soziologisches Werk nicht rezipiert worden.<sup>2</sup> Bis in die jüngste Zeit hat Marianne Weber die Instanz verkörpert, die sie anstrebte und zu der sie in der Tat geworden war: die Biographin ihres Mannes und die Herausgeberin seiner Werke. Der Weg zu Max führte über Marianne. Welcher Weg führt zu Marianne?

Im Zuge der Forschungen zur Frauenbewegung im Kaiserreich sowie im Rahmen der Bürgertumsforschung ist Marianne Weber in den letzten zehn Jahren als Bildungsbürgerin und Frauenpolitikerin entdeckt worden, die neue Impulse für die kulturellen Vorstellungen von Weiblichkeit und die Interaktionsmöglichkeiten zwischen den Geschlechtern gab.<sup>3</sup> Vor diesem Hintergrund soll ein weiterer Zugang gewählt werden, der den Blick auf ihr Werk und ihren soziologischen Ansatz öffnet. Marianne Weber gehört einer weiblichen Generation an, für die die Frauenbewegung das entscheidende Medium dar-



Marianne Weber (1870–1954)

stellt, um Vorstellungen über die Geschlechter in der modernen Kultur zu entwickeln.<sup>4</sup> Sie zählt zwar nicht zur Gruppe der professionellen Soziologinnen, die über formale Bildungsabschlüsse verfügen; ihre soziologisch interessanten Arbeiten erstrecken sich indes über drei Jahrzehnte.<sup>5</sup> In ihren Schriften greift Marianne Weber zentrale Themen der zeitgenössischen Frauenbewegung auf und diskutiert sie unter Einbezug vor allem der soziologischen Arbeiten Georg Simmels. Gerade in dieser Verknüpfung von frauenpolitischen Überlegungen mit soziologischen Ansätzen ihrer Zeit besteht der bis heute interessante Versuch Webers, den kulturellen Ort der geschlechtlichen Differenz in der Moderne zu fassen.

Marianne Weber fragt, welche kulturellen Muster weiblicher Vergesellschaftung und welche Äquivalente für die soziale Funktion der Frau auszumachen sind, wenn die traditionelle geschlechtliche Arbeitsteilung aufgelöst ist. Diese Überlegungen implizieren eine Problemstellung, die ihre Aktualität im soziologischen Kontext keineswegs eingebüßt hat. Heutige Debatten zur Individualisierung kreisen um die Frage, wie die kulturelle Geltung der geschlechtlichen Differenz bestimmt werden kann und sozial legitimierbar ist, wenn die Unterscheidung Natur und Gesellschaft nicht mehr auf die Geschlechter verteilbar ist.<sup>6</sup> Parallel dazu hat sich eine feministische Debatte über die kulturelle Dimension der geschlechtlichen Differenz und das Risiko egalitärer Emanzipationsvorstellungen entwickelt.<sup>7</sup> In beiden Kontexten spielt die Geschlechterthematik wieder eine Rolle, die sie seit den fünfziger Jahren eingebüßt hatte.<sup>8</sup> In Marianne Webers Schriften lassen sich soziologische Perspektiven zur geschlechtlichen Differenz in der Kultur der Moderne entdecken, die uns heute vielleicht angesichts ihres romantischen Pathos fern und fremd erscheinen, deren Problembezug allerdings eine erstaunliche Aktualität behalten hat.

## Besitzbürgerin, Bildungsbürgerin und soziologische Denkerin

Marianne Weber, geb. Schnitger, wird am 2. August 1870 als erste Tochter von Anna Schnitger, geb. Weber, und des Arztes Eduard Schnitger in Oerlinghausen bei Bielefeld geboren. Drei Jahre später stirbt die Mutter im Kindbett, und Marianne wächst als Halbwaise bei der Großmutter väterlicherseits, Dorette Schnitger, und deren Töchtern Flora und Maria in Lemgo auf. Flora Schnitger wird Schulvorsteherin in Lemgo und Mariannes Lehrerin. Die Marginalität der Kindheit, der frühe Tod der Mutter und die Geisteskrankheit des Vaters werden dadurch ausgeglichen, daß Marianne eine gute Ausbildung erhält. Überdies kann sie sich auf die finanzielle Sicherheit ihrer besitzbürgerlichen Familie stützen.<sup>9</sup>

Für die Ausbildung schickt der Leinenhändler Carl Weber die Enkelin von 1887 bis Sommer 1889 nach Hannover ins Mädchenpensionat, dessen Leiterinnen „in England ausgeweitete Persönlichkeiten, vornehme Erscheinungen von schlichter Eleganz“<sup>10</sup> sind. Einige von Mariannes Mitschülerinnen kommen aus England, Finnland und sogar aus den Vereinigten Staaten. Im Pensionat entkommt sie der kleinstädtischen Enge von Lemgo, wo die Freundinnen fast alle unverheiratet „als Haustochter bei den Eltern hängen“ bleiben.<sup>11</sup> Im großstädtischen Hannover erhält sie eine Fülle von kulturellen Anregungen. Hier wird aus dem übereifrigen Backfisch, der seine Umgebung mit einem unübersehbaren Geltungsbedürfnis traktiert, eine junge Frau, deren sozialer und kognitiver Horizont sich weitert. Eine andere Marianne, ein ‚anspruchsvoller Kulturmensch‘, kehrt mit 18 Jahren nach Lemgo zurück. Dieser Wandel birgt einige Probleme, denn Marianne paßt immer weniger in die Kleinstadt: „Langeweile legte sich wie Mehltau auf meine Seele, machte mich halbkrank – dazu kam das schlechte Gewissen.“<sup>12</sup>

Sie geht den Weg einer Tochter aus gutsituiertem besitzbürgerlichen Hause, die auf ein Frauenleben als Hausfrau, Gattin

und Mutter vorbereitet wird. Der Besuch bei der Berliner Verwandtschaft unterbricht diese vage und etwas trostlose Situation. Wie schon in Hannover fasziniert sie das großstädtische Leben. Die Begegnung mit Helene Weber und der Rat dieser klugen und energischen Frau öffnet weitere Perspektiven. Für die Tante ist nämlich klar, daß Marianne nicht als Haustochter auf den geeigneten Ehemann warten soll, sondern selbst einen Beruf anstreben muß.

Der Zeichenkursus, den sie ein Jahr später in Berlin beginnt, ist dann zwar nicht der Anfang zum Lehrerinnenberuf. Der Aufenthalt in der Weberschen Familie bildet jedoch den Auftakt zu einer langen Familiengeschichte: Die Tante wird zur Schwiegermutter und der älteste Sohn zum Ehemann. In zweierlei Hinsicht erweist sich der Besuch bei der Berliner Verwandtschaft als biographische Schwelle. Durch die Begegnung mit Helene Weber wird ein Mangel behoben, nämlich als Waise „lange wie ins Leere gestellt“<sup>13</sup> gewesen zu sein. Marianne Weber erhält nun einen Ort in der Welt, eine Mutter, die für sie affektiv und sozial zur entscheidenden personalen Orientierung wird, zum Vorbild ethischen Handelns. Helene Weber, eine „wahre Virtuosa in Sachen Wohltätigkeit“,<sup>14</sup> verkörpert den ethischen Individualismus, von dem Marianne Webers spätere Schriften immer wieder geprägt sein werden. In dem Lebensbild, das Marianne Weber 30 Jahre später über ihren verstorbenen Mann verfaßt, ist die Mutter allgegenwärtig. Nicht nur ein eigenes Kapitel ist ihr gewidmet, darüber hinaus durchziehen ausführliche Passagen der Korrespondenz zwischen Helene, Max und Marianne Weber das Werk. Wie schon Helene Lange feststellte und Guenther Roth betont: im „Lebensbild“ sind die Frauen nicht zu ignorieren.<sup>15</sup>

Im Weberschen Haushalt lernt Marianne eine Bildungsgewißheit kennen, die zur Stütze ihrer Selbstgewißheit werden wird.<sup>16</sup> Das bildungsbürgerliche Ambiente ermöglicht Kommunikation über Kulturelles, Soziales und Politisches. Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist für diese Kommunikation von Bedeutung. So stellen die Frauen einen familiären Innenraum und einen kulturellen Standard zur

Verfügung, der diesen spezifischen Lebensstil ermöglicht.<sup>17</sup> Als Max und Marianne 1893 in Oerlinghausen den Bund fürs Leben schließen, gehen sie eine „standesgemäße besitzbürgerliche Vetternaffaire“<sup>18</sup> ein.

Mit ihrer Heirat legen Marianne und Max die materielle Grundlage für einen bildungsbürgerlichen Lebensstil. Max Weber junior, der aus einer der reichsten anglo-deutschen Handelsfamilien in der Mitte des 19. Jahrhunderts stammt, heiratet eine vermögende Frau. Denn der Leinenhändler Carl Weber, der Großvater mütterlicherseits, behandelt seine Enkelin Marianne mehr und mehr als seine Tochter. Als er Anfang der 1890er Jahre das Vermögen seiner verstorbenen Frau Marianne Niemann unter seine Kinder verteilt, berücksichtigt er Marianne als eines von ihnen.<sup>19</sup> Auf der Grundlage eines bildungsbürgerlichen Lebensstils erproben die ‚Gefährten‘ ein Konzept des ehelichen Lebens, das Solidarität und Autonomie verknüpfen will. Darin liegt der Versuch, Modernität in der ehelichen Beziehung zu bewähren.<sup>20</sup>

Mit der Berufung Max Webers auf den Lehrstuhl für Nationalökonomie in Freiburg wird Marianne Weber 1894 zur Professorenehefrau. Hier beginnt sie endlich als Hospitantin mit einem Studium bei den Kollegen ihres Mannes Alois Riehl (1844–1924) und Heinrich Rickert (1863–1936), als dessen „eifrige Schülerin“ sie sich später bezeichnet.<sup>21</sup> Zum ersten Mal hat sie die Möglichkeit, sich systematisch mit kulturwissenschaftlichen Fragen zu beschäftigen. Das Studium bei dem Neukantianer Rickert erweist sich als prägend für ihre künftigen Arbeiten. Die Bestimmung des Wertbezugs, der die Fragen und die Auswahl der Gegenstände im Forschungsprozess steuert, wird zum Angelpunkt ihrer kulturwissenschaftlichen Untersuchungen. In ihren späteren Schriften stellen die Konstitution von Kultur über den Wertbezug und die damit ermöglichte Perspektivität von Wissenschaft den methodischen Weg ihrer Beschäftigung mit der geschlechtlichen Differenz in der modernen Kultur dar.

Die Berufung Max Webers nach Heidelberg bringt das Ehepaar 1897 in eine neue akademische Umwelt, die stärker als

zuvor in Freiburg von der älteren Generation der Ordinarien bestimmt wird. Nicht bereit, sich am Neckar „den Riten der alten Geheimratsgesellschaft anzupassen“,<sup>22</sup> entschließen sie sich zu anderen Formen der Kommunikation. Hier erhält die Gefährtenehe einen deutlicheren Außenbezug. Marianne Weber erweitert ihren Radius nun um eine zusätzliche Dimension. Sie gründet die Heidelberger Sektion des Vereins „Frauenbildung – Frauenstudium“, bei dessen Zusammenkünften nicht gestrickt, sondern diskutiert wird. Der Gatte erscheint in der Biographie als der Ritter, der „mit eingelegter Lanze bereit“ steht, „wenn es gilt, den Anfeindungen der alten Garde Widerpart zu halten“.<sup>23</sup> Und das tut er tatsächlich auch prompt, als Marianne Weber als Veranstalterin des BDF-Kongresses in Heidelberg polemisch in der Presse angegriffen wird.<sup>24</sup>

Der Zugang zur Frauenbewegung öffnet ihr einen neuen Kontinent der politischen und kulturellen Kommunikation. Hieraus erwachsen Freundschaften zu Else von Richthofen (1874–1973), Marie Baum (1874–1969) und Gertrud Bäumer (1873–1954), die über die Jahrzehnte ein dichtes Netz privater und politischer Verbindungen knüpfen. Die Frauenbewegung wird durch diese Generation ihrer Trägerschicht zu einem Medium, in dem Frauen Formen kultureller Vergesellschaftung erproben. Ein Beispiel dafür sind die Mädchenbildungsvereine, die Rechtsschutzvereine und die Initiativen im Rahmen der Sittlichkeitsbewegung. Für die Generation Marianne Webers ist die Frauenbewegung die Arena der Politisierung und das Labor zur Erprobung weiblicher Lebenskonzepte.<sup>25</sup>

Marianne Weber hat zwar selbst keine akademischen Abschlüsse erworben. Die Erfahrungen der ersten Studentinnen, denen die Kommilitonen mit spöttischer Herablassung in den Hörsälen begegnen, teilt sie allerdings in Freiburg, als sie dort gemeinsam mit der Offizierstochter Else von Richthofen Vorlesungen besucht. Als Pionierin erlebt sie sich und die enge Freundin, die 1901 als erste Frau bei Max Weber promoviert und dann für kurze Zeit einen programmatischen Beruf, den der ersten Fabrikinspektorin, ergreift. Diese Freiburger und Heidelberger Erfahrungen in der akademischen Welt liefern



Marianne Weber sicherlich auch den empirischen Stoff für den späteren Beitrag zum „Typenwandel der studierenden Frau“. <sup>26</sup>

Die individuellen Bildungsmöglichkeiten, die im Rahmen der Frauenbewegung nun potentiell für alle Frauen beansprucht werden, tragen zu einer Dynamik im Geschlechterverhältnis bei. Das Ineinandergreifen neuer Formen akademischer Geselligkeit und neuer Vorstellungen über Weiblichkeit, die Verschränkung von bildungsbürgerlichen und frauenpolitischen Kreisen, läßt auch so manchen Bildungsbürger nicht unbeeindruckt. <sup>27</sup> Feministische Vorstellungen hinsichtlich einer Veränderung der erotischen Beziehungen setzen wiederum ein Umdenken hinsichtlich der Rolle von Frauen in Gang und forcieren damit die Erosion der Erotik. <sup>28</sup> Marianne Weber nimmt in dieser Konstellation eine prominente Stellung ein. Sie ist nicht nur im kulturprotestantischen Milieu an der sozialen Vernetzung verschiedener Kreise beteiligt, sondern exponiert sich auch durch ihre politischen Aktivitäten.

Marianne Webers sozialer Radius erweitert sich, und die wissenschaftliche Arbeit selbst wird zur Stütze, um in schweren Zeiten Kontinuität zu bewahren. Als Max Weber nach dem Tode des Vaters 1897 in eine tiefe mentale Krise stürzt, die über zehn Jahre lang den Alltag Marianne Webers bestimmt, erhält die wissenschaftliche Arbeit eine kompensatorische Funktion. Das erste Ergebnis bildet ihre Untersuchung über „Fichtes Sozialismus und sein Verhältnis zur Marxschen Doktrin“, die 1900 mit einem Vorwort ihres Gatten veröffentlicht wird. Ihre rechts- und kulturhistorische Monographie, die auch auf die Anregung ihres Mannes zurückgeht und zu Teilen in gemeinsamer Arbeit mit ihm realisiert wird, entsteht ebenfalls in den Jahren der Krankheit. <sup>29</sup> Seit 1901 ist sie Mitglied im Vorstand des „Bundes Deutscher Frauenvereine“, dem Dachverband der bürgerlich-interkonfessionellen Frauenbewegung. Als der Erste Weltkrieg ausbricht, ist die Position der ‚nationalen Selbstbehauptung‘ für das Ehepaar Weber ohne Frage. <sup>30</sup> Marianne Weber engagiert sich in Heidelberg im „Nationalen Frauendienst“, einer überparteilichen und überkonfessionellen Frauenorganisation, die die verschiedenen Frauenvereine zu-

sammenfaßt.<sup>31</sup> Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches stürzen sich die Webers aktiv in die Politik und unterstützen als Mitglieder der DDP engagiert die Republik. Im Gegensatz zu ihrem Mann, der als Politiker nicht reüssiert, gelingt es Marianne Weber, als Abgeordnete der DDP in die verfassungsgebende Nationalversammlung von Baden gewählt zu werden.<sup>32</sup>

Der unerwartete Tod Max Webers am 14. Juni 1920 trifft sie in ihrem Lebenselan und löst eine schwere Krise aus. Sie zieht sich aus der organisatorischen Arbeit des BDF zurück, setzt sich an den Schreibtisch des Verstorbenen und macht sich an das Werk seiner ‚irdischen Verewigung‘.<sup>33</sup> Ohne das Unternehmen dieser Biographie und der Herausgabe seiner Schriften hätte Max Webers Werk nach Guenther Roth „seine spätere Bedeutung für die Sozialwissenschaften“ wohl leicht „verfehlen können“.<sup>34</sup> Ganz unabhängig von den Einwänden, die gegen das „Lebensbild“ und die Editionsstrategie der Witwe im Laufe der Jahrzehnte erhoben wurden, steht die Bedeutung dieses Unternehmens als eigenständige Leistung außer Frage.<sup>35</sup>

Im Schmerz kann sie den Dialog mit dem Verstorbenen fortführen. Nachhaltig am Tode zu leiden und zu trauern, das schildert sie später am sozialen Phänomen der Witwenschaft, erhält und steigert die Nähe zum Geliebten.<sup>36</sup> Im Unterschied zum Mann, der sich durch den sachlichen Außenbezug den Herausforderungen der persönlichen Existenz entziehen kann, trifft die Frau der Tod im Mittelpunkt ihrer persönlichen Existenz. Im Außenbezug hat Marianne Weber zudem in der Weise gehandelt, wie sie es später etwas pathetisch am Beispiel der Witwe Cosima Wagner beschreibt, die sich selbst „dem Dienst des Genius unterordnet und in seinem Namen anordnet“.<sup>37</sup> Mit dem Verfassen der Biographie und der Durchführung der Edition hat sie einen *fait accompli* geschaffen. Niemandem hat sie es überlassen, die Person und das Werk Max Webers festzuhalten und damit den Weg für die Erinnerung vorzugeben. Hier erhält wieder ein praktischer und energischer Zug ihrer Persönlichkeit Kontur, eine gewisse Zähigkeit und Hartnäckigkeit des Handelns, die nicht hoch genug geschätzt werden

können. Hier scheint etwas auf, das jenseits der protestantischen Verinnerlichung vom pragmatischen Handeln geleitet ist, eine Dimension, die Helene Weber in ihrer praktischen Wohltätigkeit selbstverständlich war.

Nach der Fertigstellung wendet sich Marianne Weber wieder ihren politischen Interessen zu. Auf der Schwelle zu ihrem sechsten Lebensjahrzehnt hält sie Vorträge zu sexualethischen Fragen, verfaßt zwei wichtige Schriften zur modernen Ehe und zum kulturellen Wandel von persönlichen Beziehungen, die in der heutigen Debatte über die Codierung von Intimbeziehungen keineswegs belanglos sind. Sie läßt ihre *jours* in Heidelberg wieder aufleben. Die Zusammensetzung, die nun mehr von den Damen als von den Herren bestimmt wird, geht auf die Initiative des Schwagers, Alfred Weber (1869–1958), zurück. Inzwischen hat Marianne Weber eine weitere wichtige Entscheidung getroffen, die Respekt verlangt. Für die vier Kinder der durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen Liebblingsschwester Max Webers, Lili Weber-Schäfer (1880–1920), übernimmt sie die Vormundschaft. Zudem nimmt sie andere junge Leute aus der Familie Baumgarten und Mommsen in ihr Haus in Heidelberg auf. Die Fallenstein Villa wird durch Marianne Weber wieder zu einem Haus, wie es Georg Simmel (1858–1918) als die große kulturelle Leistung der Frau charakterisiert hat: Als Lebenskategorie verkörpert es eine einmalige Synthese, nämlich Teil des Lebens zu sein und das Leben zusammenzuführen. Als Teil und Ganzes ist die kulturelle Formation des Hauses „mit dem variablen und persönlichen Leben von Stunde und Jahr verknüpft“.<sup>38</sup>

Wie bedrückend eng das persönliche Leben mit dem politischen verkettet sein kann, zeigt sich dann während des Nationalsozialismus, als die *jours* bei Marianne Weber einigen, die nun ganz ins Abseits geraten sind, einen sozialen Bezug bieten. Diese Zusammenkünfte haben jetzt eine veränderte Bedeutung, für manche stellen sie eine der wenigen Möglichkeiten von Kommunikation dar, die in beklemmenden Zeiten aus der erzwungenen Privatheit hinausführt. Marianne Weber war gewiß keine Widerstandskämpferin, aber auch keine National-

sozialistin; sie blieb eine liberale Nationalistin, einer Generation angehörend, „die sich am meisten mit dem deutschen Nationalstaat und dem Deutschtum identifizierte und sie als höchste politische Werte betrachtete“.<sup>39</sup> Bei Kriegsende gehört sie mit ihrem Schwager Alfred Weber und dem Freund Karl Jaspers (1883–1969) zu der kleinen Gruppe von Intellektuellen, die einen Neuanfang versuchen und dabei von der Militärregierung unterstützt werden.<sup>40</sup>

Mit der Energie, die ihr im Alter von 75 Jahren bleibt, verfolgt sie zielstrebig die Neuauflagen des „Lebensbildes“ und von „Wirtschaft und Gesellschaft“. Ihr zwischen 1936 und 1942 verfaßtes Buch „Erfülltes Leben“, eine in Briefform stilisierte „Jugendberatung“ (Roth), wird 1946 veröffentlicht, und 1948 erscheinen ihre „Lebenserinnerungen“, durchaus eine Parallelektüre zum „Lebensbild“. Ihren Salon führt sie bis 1952 weiter. Der Kreis derjenigen, die am 17. März 1954 an ihrem Grab Abschied nehmen, läßt den langen Weg messen, den Marianne Schnitger aus Lemgo gegangen ist. Dies drückte Paul Honigsheim anlässlich ihres 80. Geburtstags mit den Worten aus, „daß sich dies Dasein in einer Fülle von Sphären abspielt hat“.<sup>41</sup> Marianne Weber wird als national bedeutende Person geehrt, mit dem Kranz des alten Weggefährten aus der DDP und jetzigen Bundespräsidenten Theodor Heuss und mit dem letzten Gruß der Bundesregierung.<sup>42</sup> Marianne Webers facettenreiche Gestalt als Politikerin und Frauenrechtlerin, als Gattin, Witwe und Mutter, als soziologische Denkerin und Bildungsbürgerin kann hier gewiß nur angedeutet werden. Das Interesse gilt im folgenden ihren Schriften, in denen sie sich mit soziologischen Fragestellungen beschäftigt hat.<sup>43</sup>

### Perspektiven auf den weiblichen Individualisierungspfad

In den Briefen der Verlobungszeit fordert Max Weber von seiner späteren Ehefrau: „Du mußt ein Herrschaftsgebiet haben, auf welchem ich nicht, wie auf dem Gebiet des Denkens, mit Dir konkurriere.“<sup>44</sup> Er unterstützt und begrüßt zwar aus-

drücklich den Wissens- und Bildungsdurst der Verlobten, doch soll sie ihren Schwerpunkt dabei nicht „auf rein geistig-philosophischem Gebiet“ suchen, sondern als Grundlage ihres Lebens – so schlägt er ihr vor – solle sie eine für ihn „unnahbare Domäne praktischen Wirkens“ entwickeln.<sup>45</sup> Denn für „Glück“ halte er es keineswegs, wenn jemand „die Befriedigung des Wissensdurstes für den eigentlichen Inhalt des Lebens“ erachte.<sup>46</sup> Der zukünftige Gatte warnt die Braut vor der *déformation professionnelle* des Wissenschaftlers und weist auf die stabilisierende Funktion praktischer Tätigkeit hin.

Marianne Weber beschließt jedoch im Gegenteil, sich alsbald mit der Wissenschaft zu befreunden und dieser ‚strengen Göttin‘ ins Antlitz zu schauen. In ihrer Autobiographie notiert sie dazu: „Ich stand auf der Schwelle meines Schicksals.“<sup>47</sup> Die Fingerzeige Max Webers, daß die Braut vor allem im praktischen Leben eine feste Basis finden solle, sind mit düsteren Andeutungen über die Abgründe intellektueller Arbeit verwoben. Als Max Weber fünf Jahre später in eine Krise stürzt und „ohne Qualen weder lesen noch schreiben noch reden, noch gehen und schlafen“ kann,<sup>48</sup> berichtet Marianne Weber etwas fassungslos über die potentielle Bedrohung durch intellektuelle Arbeit an die Schwiegermutter: „Diese einseitig ausgebildeten Männer sind doch verraten und verkauft, wenn ihr Kopf nicht will – könnte man ihn doch wenigstens in die Küche schicken!“<sup>49</sup>

Die Einseitigkeit moderner Differenzierung und Spezialisierung bildet in Marianne Webers Schriften ein zentrales Motiv. Wie für Georg Simmel ist auch für sie die Frage leitend, welche Bedeutung dieser Vorgang für die Kultur der Moderne hat. Für beide ist die Gewißheit einer unilinearen Entwicklung, als Fortschritt verstanden wie bei Herbert Spencer, nicht mehr möglich. Vielmehr betrachten sie die Differenzierung nüchtern und skeptisch, und diese Diagnose erhält für sie nicht zuletzt ihre empirische Bestätigung durch das unterschiedliche Verhältnis, das die Geschlechter zur modernen Kultur haben.

Schon in Marianne Webers Essay „Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft“ (1904) ist die Verwandtschaft zur Sim-

melschen Fragestellung nicht zu übersehen. Auch für Marianne Weber geht es nicht darum, daß die Frauen durch zunehmende Partizipation zu den Männern werden, die sie nicht sein wollen. Vielmehr liegt der Akzent auf der Frage, ob die Frau etwas „Eigenartiges und Unersetzliches“<sup>50</sup> zu einer Kultur beitragen könne, die bisher männlich bestimmt gewesen ist.

Als Rickertschülerin geht Marianne Weber davon aus, daß die Erkenntnis der Kulturwirklichkeit sich in der Gegenstandskonstruktion nach Wertgesichtspunkten richtet. Die Kulturwissenschaften stellen das privilegierte wissenschaftliche Terrain für Frauen dar. Hier kann sich der „neue Standpunkt der Betrachtungsweise“ etablieren, „der Bekanntes im neuen Lichte zeigt und bisher Unbeachtetes als kulturbedeutsam erkennen läßt“.<sup>51</sup> Der Gedanke, daß das kreative Potential der Frauen in einer ‚anderen‘ Perspektive liegen könnte, ist in Simmels Essay „Weibliche Kultur“ formuliert. Denn die Frauen haben nicht nur die Gelegenheit, etwas anderes zu sehen als die Männer, sondern „auch die Möglichkeit, anders zu sehen“.<sup>52</sup> Für Marianne Weber birgt der andere Blick der Frauen die Chance, eine Verbindung zwischen Bereichen zu schaffen, die sich nach Max Weber in einem „unüberbrückbar tödlichen Kampf“ befinden.<sup>53</sup> Sie denkt an eine kulturelle Funktion, die sie als die „Verminderung der Kluft zwischen sachlicher und persönlicher Kultur“ charakterisiert.<sup>54</sup>

Marianne Webers Essay zur Beteiligung der Frauen an der Wissenschaft enthält in nuce eine Fassung der kulturellen Bedeutung des geschlechtlichen Unterschiedes, die sie in ihren weiteren Schriften ausarbeitet und präzisiert.<sup>55</sup> Die vormalige geschlechtliche Arbeitsteilung, im Rahmen derer die Frau gesellschaftlich ausgeschlossen war, allerdings einen sozialen Ort hatte, löst sich auf; dies bedeutet für Frauen einen Funktionsverlust. Mit zunehmender Rollendifferenzierung und Angleichung der Frauen an die Männer wird die vormalige Unterscheidung diffuser. Vor diesem Hintergrund stellte sich für Simmel die Frauenbewegung in ihrer Ambivalenz zwischen egalitären Ansprüchen und der Betonung einer kulturellen Bedeutung der Frau als ein riskantes Unternehmen dar.

Bei Marianne Weber erhält der Funktionsverlust des Hauses gerade im Kontext der Frauenbewegung eine spezifische Wendung. Wie sie in ihrem Klassiker über die „neue Frau“ ausführt, ermöglicht die Frauenbewegung als soziale Bewegung ein weibliches Gemeinschaftshandeln, das im Unterschied zur Fixierung auf das Haus eine Solidarität zwischen Frauen denkbar macht.<sup>56</sup> In der Verbindung von *Selbstgestaltung und Weltgestaltung*, wie sie den Individualisierungspfad der Frauen beschreibt, entsteht ein neuer Frauentypus. In ihrem Essay „Die neue Frau“ entwickelt sie ihr Argument, demzufolge der Typus der neuen bzw. modernen Frau ein kulturelles Potential verkörpert. Die *neue Frau*, und hierin liegt die Pointe von Marianne Webers Argument, wird empirisch aufgrund der Umstellung der Arbeitsteilung und im Rahmen der sozialen Bewegung der Frauen allererst möglich. In diesem Sinne verkörpert die *neue Frau* einen sozialen Typus und eine kulturelle Orientierung. Die Existenz der modernen Frauen ist Marianne Weber zufolge durch eine Spaltung bestimmt, die im dualistischen Frauentypus besonders manifest wird.

Der dualistische Typus enthält Weber zufolge die Möglichkeit einer Synthese von subjektiver und objektiver Kultur. Diese Überlegung steht den Konzepten der Frauenbewegung sehr nahe. Denn im Rahmen der Frauenbewegung soll dem Verlust des häuslichen Ortes der Frau mit der „Erweiterung der Mütterlichkeit“ als „Ausbau einer weiblichen Sphäre“<sup>57</sup> entgegengetreten werden. Das programmatische Leitziel besteht darin, „den Kultureinfluß der Frau zur vollen inneren Entfaltung und freien sozialen Wirksamkeit zu bringen“.<sup>58</sup> Gegen die einseitige Entwicklung der objektiven Kultur soll die Frauenbewegung einen Einfluß geltend machen, der an Funktionen des Hauses anknüpft. In dem Konzept von der Frau als Kulturträgerin ist diese Dimension der Relation und Vermittlung enthalten. Frauen überbrücken die Diskrepanzen und Distanzen der funktional differenzierten modernen Gesellschaft.<sup>59</sup>

Die geschlechtliche Arbeitsteilung, die ihren historischen Ort und ihre soziale Funktion im Haus hatte, erhält nun ein

Äquivalent. Unter den Bedingungen zunehmender Ausdifferenzierung wird mit der Bestimmung der Kulturaufgaben der Frau ihre Funktion auf alle Teilbereiche ausgedehnt.<sup>60</sup> Indem Marianne Weber die Kultur der Persönlichkeit betont, schließt sie einerseits deutlich an Simmels Analysen der modernen Kultur an. Angesichts des diskrepanten Verhältnisses von subjektiver und objektiver Kultur könnten Frauen die Funktion erhalten, einen Gegenpart zur drohenden Erstarrung in „bloßem Fachmenschentum“<sup>61</sup> zu spielen. Andererseits tritt Marianne Weber in Gegensatz zu Simmel. Mit ihrem Essay von 1913, der den programmatischen Titel „Die Frau und die objektive Kultur“ trägt, reagiert sie auf Simmels Essay „Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem“ von 1911. Simmel diskutiert hier das Verhältnis der Geschlechter als ein Relativitäts- und Relationsphänomen und stellt die Frage nach der Möglichkeit weiblicher Individualität und Individualisierung.<sup>62</sup>

Nach Marianne Weber bleibt die Schöpfung der objektiven Kultur zwar wie bei Simmel ebenfalls vor allem dem Mann vorbehalten. Mit dem Typus der *neuen Frau*, der eben „auch auf das Objektive weisende Anlagen empfangen“<sup>63</sup> habe, beansprucht Marianne Weber indes auch für Frauen die Beteiligung an der Schaffung der objektiven Kultur. Im Unterschied zu Simmel sieht sie in dem Gemeinschaftshandeln der *neuen Frau* die Möglichkeit einer anderen Verknüpfung objektiver und subjektiver Kultur. Die ‚neue Frau‘ kann „in der Mittlerschaft zwischen Objekt und Subjekt“<sup>64</sup> zur Kulturträgerin werden.

Marianne Webers Überlegungen zu Mustern weiblicher Vergesellschaftung in der Moderne befinden sich in einer spannungsreichen Nähe und Distanz zu Georg Simmel und Max Weber. Wie Simmel fragt sie nach dem Äquivalent für den traditionellen Ort der Frau in der Moderne und betrachtet die gleiche Einbindung der Frauen in den Rationalisierungsprozeß nicht als wünschenswert. Im Unterschied zu Simmel liegt für sie in dem Gemeinschaftshandeln der *neuen Frau* ein Potential für die subjektive *und* die objektive Kultur. Simmel kann überdies ihre Vorstellungen über einen möglichen anderen Individualisierungspfad der Frau nicht teilen.



Wie Max Weber geht Marianne Weber von der Unumkehrbarkeit abendländischer Rationalisierung und Differenzierung aus. Mit ihrem Mann verbindet sie das kultursoziologische Forschungsprogramm, das nach der Verschränkung von Ideen und Interessen fragt. Im Unterschied zu Max Webers Konzept der Moderne, in dem die Trennung von Funktionen und Sphären mit einem Dezisionismus beantwortet wird, erkundet Marianne Weber die Möglichkeiten der Verknüpfung von subjektiver und objektiver Kultur. Diesen Unterschied, der von der Sache her einen Gegensatz zu Max Webers Konzept darstellt, hat sie selbst sicherlich nicht als Gegensatz, sondern eher als Erweiterung angesehen. Frauen erfahren nach Marianne Weber auf ihrem Individualisierungsweg ein Spannungsverhältnis von persönlichen und unpersönlichen Beziehungen, sie befinden sich damit in einem Zwiespalt, der für Männer in dieser Weise nicht existiert. Die Entwicklung von der Tradition zur Moderne wird von Marianne Weber also nicht als eine kumulative betrachtet, die ausschließlich wünschenswert ist. Mit der Frage nach den kulturellen Mustern weiblicher Vergesellschaftung tangiert Marianne Weber eine Problematik, die uns als leitende Fragestellung der klassischen Soziologie bekannt ist.

### Das rechtshistorische Werk über den Wandel der Ehe

Marianne Weber beschäftigt sich in ihrem Hauptwerk, das 1971 noch einmal nachgedruckt wurde, mit dem kulturellen Wandel der Institution der Ehe. Ihre Untersuchung über die Entwicklung der Eheproblematik soll die Rechtsnormen in ihrer praktischen Bedeutung für die Lage der Frau darstellen. Dabei ziehen sich zwei Erklärungsdimensionen durch die Studie: Die soziale rekonstruiert die monogame Ehe aus den Interessen der Frau und der Kinder an einer rechtlich legitimen Position; die kulturelle zeigt, daß sich mit der monogamen Ehe die Liebe als Kultivierung subjektiver Gefühle herausbildet und einen Motor der Individualisierung darstellt.<sup>65</sup>

Die Autorin kritisiert den Mythos vom Matriarchat, der um die Jahrhundertwende, nicht zuletzt durch August Bebels Bestseller „Die Frau und der Sozialismus“, Hochkonjunktur hat. Die Ehe bestimmt sie im Weberschen Sinne als das Ergebnis eines Kulturprozesses, einer spezifischen Verschränkung von Ideen und Interessen. Die Herausbildung der legitimen Einehe habe im Interesse der Frau und der Kinder an Schutz und Erbrechten gelegen (E, S. 79, 514). Rechtsgeschichtlicher Ausgangspunkt der legitimen Ehe ist damit die vertragliche Verpflichtung des Ehemannes gegenüber der Ehefrau (E, S. 73).

Die Schwelle zur modernen Eheauffassung bildet die Reformation, mit der die Ehe als Sakrament aufgehoben wird, in ihrer Unauflöslichkeit indes erhalten bleibt. Hiermit ist der Anfang in Richtung auf eine diesseitig gewendete Perspektive gemacht, die für Frauen einen folgenreichen Widerspruch birgt.<sup>66</sup> Dies illustriert Marianne Weber am modernen Naturrecht und am ethischen Individualismus. Das utilitaristisch ausgerichtete Naturrecht zeigt sich gegenüber der Existenz zweier Geschlechter gleichgültig, indem es den ehelichen Vertrag mit anderen Kontrakten gleichsetzt und damit eine Gleichheit der Geschlechter unterstellt, aus der nirgendwo in bezug auf die Frau Konsequenzen gezogen werden (E, S. 295 ff.). Im deutschen Idealismus entwerfen Immanuel Kant und Johann Gottlieb Fichte dann das Konzept der sittlichen Persönlichkeit und fassen damit die Ehe als ethische Institution. Allerdings beziehen sie diese Normen nur auf den Ehemann. Für Marianne Weber ist damit der Individualismus „soweit die Frauen in Betracht kommen, von Kant und Fichte nicht zu Ende gedacht worden“ (E, S. 403).

Wenn nun beide Gatten als freie Persönlichkeiten mit dem Anspruch auf vernunftgeleitete Selbstbestimmung gedacht werden, dann zieht das die „Selbstbeschränkung persönlicher egoistischer Herrschaftsgelüste“ (E, S. 304) als normative Orientierung für die Rechtsordnung nach sich. Die Argumentation Marianne Webers steht im zeithistorischen Kontext der Beratungen einer Kodifikation des Bürgerlichen Rechts und dem

Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahre 1900. Hieran entzündet sich in bezug auf das Ehe- und Familienrecht eine leidenschaftliche Debatte, die im sogenannten Frauenlandsturm, der Kampagne der bürgerlichen Frauenbewegung ab 1896, einen hohen Mobilisierungsgrad erreicht.<sup>67</sup> Wie die Frauenbewegung vertritt Marianne Weber ein Eheideal, das das Selbstbestimmungsrecht der Ehefrau schützt. Ihre Kritik am BGB richtet sich damit vor allem gegen die Regelung der persönlichen Rechtsverhältnisse, die Verteilung der elterlichen Gewalt sowie auf das Ehegüterrecht.<sup>68</sup>

Gegen den ehelichen Patriarchalismus, der in den Bestimmungen des BGB erhalten bleibt, polemisiert sie in einer Max Webers Rhetorik entlehnten Schärfe, die nicht nur Emile Durkheim zu weit ging.<sup>69</sup> Für sie „steht über allem Zweifel fest“, daß das Eherecht des BGB „die Entwicklung der kleinlichen ‚Autorität‘-Eitelkeit des Mannes auf Schritt und Tritt fördert und daher an der Entwertung der ehelichen Beziehungen (...) sein gerütteltes Maß an Schuld trägt“ (E, S. 500). Zwischen patriarchalem „Großmut“ und „naiver Rücksichtslosigkeit und Ichsucht“ tritt dem Leser bei Marianne Weber „als charakterologisches Produkt des ehelichen Patriarchalismus der selbstherrliche, gemütlich undifferenzierte, spezifisch deutsche Durchschnitts-Ehemann entgegen, der sich zu Hause bedienen und verwöhnen und sich trotzdem grade dort in seinen unliebenswürdigen Eigenschaften gehen läßt“ (E, S. 501).<sup>70</sup>

Marianne Weber zieht keineswegs nur gegen die Traditionalisten zu Felde. Sie ist sich darüber im klaren, daß die Instabilität, vor der die Ehe schützen soll, aufgrund der sich verändernden kulturellen Muster in der modernen Gesellschaft, zunehmend mehr zum Problem der Ehe selbst wird. Der Wandel, den sie in bezug auf die Ehe beschreibt, läßt sich ebenfalls für die Familie identifizieren, die ihrer Funktionen entlastet wird und sich als eigener Handlungsbereich mit einem spezifischen Interaktionsstil herausbildet.<sup>71</sup> Der Einstellungswandel gegenüber der Ehe erhöhe die Tendenz zu nicht-ehelichen Intimbeziehungen. Für die Frau sei damit der hohe Preis verbunden, daß die ‚ökonomische Nabelschnur‘ zwi-

schen dem Vater und dem Kind durchschnitten und der Mann sozial entpflichtet werde (E, S. 529ff.).

In ihren späteren Schriften diskutiert Marianne Weber ebenfalls das Phänomen des kulturellen Wandels von Ehe, Liebe und Sexualität. Dabei bleibt die Frage leitend, welche Bedeutung dieser Wandel für Frauen hat, nämlich für die sozialen und kulturellen Möglichkeiten ihrer Lebenskonzeptionen. Zwei kulturelle Typen von Weiblichkeit machen nach Marianne Weber die Transformation in eine moderne Gesellschaft im Hinblick auf Frauen faßbar. Im Unterschied zum traditionellen einheitlichen Typus, der durch Unterordnung und Verzicht charakterisiert wird, zeichnet sich der oben bereits erwähnte moderne, dualistische Typus durch die Spannung zwischen subjektiver und objektiver Kultur aus.<sup>72</sup> Die Spannung von Bindung und Freiheit in der Ehe wird damit zum Problem von beiden Gatten. Gegenüber der Außenwelt ist die Ehe eine exklusive Beziehung, nach innen sollte sie durch die Sicherung der Freiheit beider Partner bestimmt sein.<sup>73</sup>

Im Weltkrieg und in den zwanziger Jahren stellt sich das Problem der Ehe in einem veränderten Kontext. Ist das Buch von 1907 zeitgeschichtlich vor allem durch die Debatten um die Beratungen des BGB und die moderne Ehekritik in der Frauenbewegung bestimmt, haben die Schriften am Ende der zwanziger Jahre einen anderen Problembezug. Marianne Weber diagnostiziert einen Einstellungswandel gegenüber Ehe und Liebesbeziehungen, der nun auch bei den Frauen der kulturellen Eliten stattfindet. Den Fokus ihrer Aufmerksamkeit bildet nun das Verhältnis von Ehe, Liebe und Sexualität in bezug auf die Möglichkeit der Dauer von Intimbeziehungen.

Sie stellt drei Typen der Grundformen nichtehelicher Liebes- und Sexualbeziehungen vor: die ekstatische Liebe, die durch ihre Außeralltäglichkeit und die Illusion der Distanz bestimmt ist; der utilitaristische Typus, der von der Verwirklichung sexueller Bedürfnisse bestimmt ist; schließlich die episodische Liebe, das freie Verhältnis auf Zeit.<sup>74</sup> Für diese drei Typen gilt weiterhin das Eheideal. Zugleich weisen Marianne

Webers Überlegungen jedoch auf Grenzen der Geltung dieses Ideals. Das Phänomen der utilitaristischen Sexualbeziehung steht für die Sachlichkeit der Moderne, in der das Eheideal keine Geltung mehr hat und eine Entzauberung der Liebe stattzufinden droht. Sexualität ist hier aus ihrer ethischen Bindung entlassen, sie wird nun als „höchster unmittelbarer Daseinswert, als Selbstzweck, als ‚Menschenrecht‘“<sup>75</sup> betrachtet. Marianne Weber beobachtet hier einen Wandel, der heute als einer „in Richtung auf höhere Kompatibilität mit individueller Selbstverwirklichung“<sup>76</sup> beschrieben wird.

Der romantische Erwartungstypus dient als Kontrast. Beide Typen stehen für unterschiedliche Gesellschaftsverhältnisse und Weiblichkeitsbilder. Der sachliche Typus reduziert die Liebesbeziehung auf Sexualität und verschiebt damit die Grenzen der Exklusivität. Die weibliche Besonderheit wird nivelliert. Der romantische Typus hingegen kultiviert das subtile Spiel mit der geschlechtlichen Differenz und mit den Grenzen des Individuums. Mit der nüchternen Sachlichkeit geht für Marianne Weber etwas zu Ende, das Pathos der Liebe, eine Spannung zwischen Verzauberung und Entzauberung: die Ehe als Wagnis, als Paradox zwischen erotischer Abwechslung und Anspruch auf Treue und Ausschließlichkeit.

Nach Niklas Luhmann bezeichnet der Code der Liebe ein Exklusivverhältnis, „daß man also einen Vorstoß in Richtung auf Liebe nur erkennt, wenn Momente der Ausschließung anderer mitkommuniziert werden“.<sup>77</sup> Marianne Weber, so läßt sich zusammenfassen, hat in ihren Schriften darüber nachgedacht, wo diese Grenze der Kommunikation verläuft und wie sich die Sonderstellung des Anderen verschiebt. Die Entzauberung der Liebe, die sie im 20. Jahrhundert aufziehen sah, beschreibt Luhmann unter den Bedingungen der Spätmoderne weniger pathetisch.<sup>78</sup> Es geht damit auch eine Spannung zwischen Moral und Sexualität zu Ende, in der die Funktion der Sexualität früher immerhin darin bestanden hatte, „heimlicher Indikator für Gewünschtes“ zu sein.<sup>79</sup>

Am Ende der zwanziger Jahre deutet Marianne Weber Perspektiven für die Beschreibung von Intimbeziehungen unter

den Bedingungen der Moderne an. Im 20. Jahrhundert geht danach eine europäische Tradition der Liebessemantik zu Ende. Marianne Weber hat die Bedeutung dieses Wandels dreifach charakterisiert. Erstens beanspruchen Frauen die Autonomisierung von Intimbeziehungen in ähnlicher Weise wie Männer, ein Phänomen, das die heutige Soziologie unter dem Stichwort der doppelten Individualisierung beschäftigt. Diese Entlassung aus traditionellen Bindungen hat für die Geschlechter unterschiedliche Bedeutung in bezug auf persönliche Beziehungen und Lebenskonzepte und schließlich in bezug auf Kinder.<sup>80</sup> Zweitens hat dieser Wandel aus der Sicht der Gesellschaft ordnungspolitische und bevölkerungspolitische Implikationen, nämlich in bezug auf die Frage, was diese Gesellschaft zusammenhält. Drittens hat die Individualisierung der Frau Folgen für den Gestaltwandel von Liebesbeziehungen und Liebessemantik. Marianne Weber beobachtete diesen Übergang in der Kultur der Moderne mit Blick auf die Risiken, die er für die Frau birgt. Und sie versuchte eine letzte, gewissermaßen kulturprotestantische Antwort, die in der exemplarischen Lebensführung der Eliten liegt.<sup>81</sup> Diese Option scheint für uns heute nicht mehr in Frage zu kommen. Das Problem bleibt der Soziologie allerdings erhalten.

### Der Zwiespalt der Moderne

Die hier skizzierten Überlegungen Marianne Webers haben ihre Aktualität keineswegs eingebüßt. Das Problem, das Dagmar Reese als Dilemma der „fortschreitende(n) Diffusion des Weiblichen als kulturelles Geschlecht und seine Amalgamierung mit männlichen kulturellen Mustern“<sup>82</sup> faßt, beginnt Marianne Weber als Zwiespalt der Moderne zu beschreiben. Dieser Problembezug bildet den Fokus ihres Werkes. Zu Beginn des Jahrhunderts geht sie der Frage nach, welche Bedeutung die Transformation in eine moderne Gesellschaft für die kulturellen Muster weiblicher Vergesellschaftung hat. Ihre soziologische Perspektive weist eine größere Affinität zu Georg Sim-

mels Theorie der Vergesellschaftung auf, als bisher zur Kenntnis genommen worden ist. Der Unterschied liegt indes darin, daß Marianne Weber die Gelegenheit dazu ergreift, ‚anders zu sehen‘, also eine Perspektive einzunehmen, die Simmel als das kreative Potential der kulturellen Formation der Frau beschrieben hat. Entscheidend für ihr soziologisches Denken ist hierbei der Kontext der Frauenbewegung

Der Weg der Frauen in die Moderne, ihre Präsenz in den zuvor Männern vorbehaltenen Räumen sollte danach nicht in Angleichung an die Muster männlicher Vergesellschaftung verlaufen. Vielmehr wird die „Mitgestaltung der Welt durch die Besonderheit des Weibes“<sup>83</sup> avisiert. Der Betonung dieser Differenz liegt bei Marianne Weber der Gedanke zugrunde, daß die Modernisierung der Frau – und dies vor allem auch im Hinblick auf die Kinder – eine Kostenrechnung präsentiert, die anders zusammengestellt ist als beim Mann.<sup>84</sup> Damit bleibt sie auch mißtrauisch gegenüber feministischen Emanzipationskonzepten, die voll des Lobes für technische, „objektive“ Lösungen sind wie die Überlegungen der amerikanischen Soziologin und Frauenrechtlerin Charlotte Perkins Gilman (1860–1935), die das Haus ausschließlich als Ort der Unterdrückung und Ausbeutung betrachtet.<sup>85</sup> Die Utopie der technischen Machbarkeit läßt für Marianne Weber unter anderem außer acht, daß es bei der Veränderung der Arbeitsteilung „ohne Opfer auf seiten des Mannes, ja ohne eine tiefgreifende ‚Umwertung‘ traditioneller Werte“,<sup>86</sup> also ohne den kulturellen Wandel nicht geht. Im Unterschied zu Mustern männlicher Vergesellschaftung akzentuiert sie mit der Frauenbewegung das Relationale; das kulturelle Potential der Frauen besteht dann darin, das funktional Geschiedene zu überbrücken.

Die Geschlechtszugehörigkeit bildet bei Marianne Weber eine kulturelle Kategorie, mit der die Probleme der modernen Kultur interpretiert und erklärt werden können. Damit befindet sie sich in einem zeitgenössischen soziologischen Kontext, in dem Fragen nach dem Verhältnis von Tradition und Moderne sowie nach der Dynamik von Differenzierungsprozessen den Problembezug bestimmen.<sup>87</sup> Auf die funktionale und nor-

mative Trennung der Bereiche und auf den Sinnverlust ergibt sich für Marianne Weber in diesem Rahmen eine geschlechtsspezifische Antwort. Der Fragmentierung des Sozialen stellt sie eine Vergesellschaftungsform gegenüber, die durch eine distinkte weibliche Praxis bestimmt ist. Frauen erhalten den Part der Übersetzerinnen zwischen dem Öffentlichen und Privaten.

Marianne Webers Ausführungen zur Übersetzungstätigkeit enthalten einen Gedanken, den Alfred Schütz (1899–1959) viel später in seinen Überlegungen zum Fremden theoretisch gefaßt hat. Für Schütz hat der Fremde die spezifische soziale Leistung der Übersetzung zu erbringen, im Modus der Übertragung von einer Welt in die andere gelingt ihm alltagstheoretisch die Aneignung der neuen Umgebung.<sup>88</sup> Dieses Motiv der Übersetzung bildete schon den Kern des Konzepts einer verstehenden Soziologie, das die amerikanische Sozialforscherin Jane Addams (1860–1935) um die Jahrhundertwende entworfen hat. Hier ist Übersetzung ein Modus relationalen Wissens, Synthese und Übersetzung sind die leitenden Begriffe ihres soziologischen Ansatzes. In der Umwelt der dramatisch anwachsenden Einwanderergesellschaft von Chicago entwickelt sie ihr Konzept eines *interpretive knowledge*. Mit der Position des Übersetzers, der immer auch Interpret ist, beschreibt Addams die besondere soziale Formation der Settlements, die den Frauen einen Ort der Rede zur Verfügung stellt.<sup>89</sup>

Marianne Weber entwirft ihre Vorstellung der Kulturträgerin und Übersetzerin in einer nationalstaatlich verfaßten Gesellschaft Kontinentaleuropas. Das deutsche Kaiserreich ist weniger durch die Einwanderung als die Klassenformationen geprägt. Als Alice Salomon (1872–1948) 1908 die Rede zur Eröffnung der „Sozialen Frauenschule“ hält, der ersten überkonfessionellen Fachschule zur Ausbildung im Beruf der Sozialarbeit, stehen Synthese und Übersetzung im Mittelpunkt. Die Weggefährtin Marianne Webers in der Frauenbewegung, die nach dem Ersten Weltkrieg im BDF zunehmend marginalisiert wird, charakterisiert hier die Sozialarbeit als das distinkte Berufsfeld für Frauen. Ihre Adressaten sind zwar nicht



die Einwanderer in den Settlements von Chicago, sondern die Arbeiter und Arbeiterinnen, doch auch sie bemüht wie Jane Addams eine romantische Tradition. Für Alice Salomon gilt das Wort Carlyles: „Gesegnet, wer seine Arbeit gefunden hat!“<sup>90</sup> In der praktischen Arbeit sollen die künftigen Sozialarbeiterinnen einen Vergleich zwischen den eigenen vergangenen biographischen Möglichkeiten und denen ihrer Klienten ziehen können.

Nach Marianne Weber wechseln Frauen von einer Welt in die andere, sie übersetzen Erkennen in Urteilen und Sein in Sollen. Die wertbezogenen Maßstäbe sind freilich nicht in der Studierstube zu erfinden. Marianne Weber schwebt ein ganz anderes Labor der Moderne vor. Trügen nämlich die Frauen „zur Verminderung der Kluft zwischen sachlicher und persönlicher Kultur bei, so könnte das, was ihrer intellektuellen Tätigkeit an Bedeutung für die objektive Kultur auch in Zukunft abgeht, aufgewogen werden durch ihre Bedeutung für die Kultur der Persönlichkeiten“.<sup>91</sup>

Die zwiespältige Situation der Frau in der Moderne wird in den Überlegungen Marianne Webers nicht gelöst oder gar aufgehoben. Was in der modernen Kultur auf dem Spiel steht und worin Gewinn sowie Kosten der Modernisierung bestehen, hat sie mit großer Aufmerksamkeit und letztlich sehr nüchtern beobachtet. Aufgezeichnet hat sie dabei den Beginn eines Transformationsprozesses, von dem wir inzwischen wissen, daß er sozial und kulturell für die Beziehungen zwischen den Geschlechtern einer Massivverschiebung gleichkommt. Die Anzeige, die der Heidelberger Frauenring anlässlich ihres Todes verfaßte, hat damit auch für die Soziologie Geltung: „Sie war eine der ersten, die den historisch bedingten Wandel in der Stellung der Frau um die Jahrhundertwende klar erkannte.“

Marianne Weber (1870–1954)  
Ein anderes Labor der Moderne

von *Theresa Wobbe*

- \* Für zahlreiche Hinweise und Kommentare habe ich Edith Hanke, Bettina Heintz, Gangolf Hübinger, Gerdien Jonker, Guenther Roth, Angelika Schaser und Hartmann Tyrell zu danken.
- 1 Roth, *Liberale Nationalistin*, S. 318; für die Nachkriegszeit vgl. Wiese, *Marianne Weber*: „Ihr eigenes schriftstellerisches Schaffen war reich und fruchtbar und muß unabhängig vom Werke Max Webers gewürdigt werden“.
  - 2 Darauf weist auch Allert (*Max und Marianne*, S. 235) hin. Zum theoriegeschichtlichen und systematischen Ort von Marianne Webers kultursoziologischen Fragestellungen vgl. Wobbe, *Ideen*. Guenther Roth würdigt Marianne Weber als Theoretikerin der bürgerlichen Frauenbewegung und als Politikerin, vgl. Roth, *Marianne Weber*; vgl. auch Lenninger, *Frauenrechte*. Zu Marianne Weber als Rechtshistorikerin vgl. Borchert, *Marianne Weber*. In Oerlinghausen ist 1993 das Marianne-Weber-Institut gegründet worden. Ziel des Instituts ist es unter anderem, das bisher vernachlässigte Werk Marianne Webers systematisch aufzuarbeiten (Mitteilung in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49, H. 1, S. 197f.).
  - 3 Vgl. Gilcher-Holtey, *Max Weber*; Gilcher-Holtey, *Modelle*; Roth, *Marianne Weber*; zu Begriff und Konzept Bildungsbürgertum vgl. Engelhardt, *Bildungsbürgertum*; Engelhardt, *Fesseln*; Frevert, *Mann*; zum Konzept des Bildungsbürgertums als ständische Vergesellschaftung vgl. Lepsius, *Bildungsbürgertum als ständische*; zu Bildungsbürgerinnen, d.h. Frauen, die selbst akademische Bildungspatente erwerben konnten, vgl. Huerkamp, *Bildungsbürgerinnen*.
  - 4 Vgl. Wobbe, *Horizons*; Wobbe, *Wahlverwandtschaften*, Teil III.
  - 5 Zum Konzept der ersten Generation professioneller Soziologinnen vgl. Wobbe, *Horizons*; Wobbe, *First Generation*; Wobbe, *Wahlverwandtschaften*.
  - 6 Vgl. Beck/Beck-Gernsheim, *Chaos*; Beck/Beck-Gernsheim, *Freiheiten*; Nunner-Winkler, *Moral*; Reese, *Kameraden*.
  - 7 In bezug auf die Frauenbewegungen des Kaiserreichs vgl. Stoehr, *Mütterlichkeit*; Wobbe, *Gleichheit*; zur sozialen Rationalisierung vgl. Reese et al., *Beziehungen*; Hochschild, *Herz*; zur kulturellen Differenz Irigaray, *Differenz*.
  - 8 Vgl. für die Geschlechterthematik in der Differenzierungstheorie Tyrell, *Geschlechtliche Differenzierung*; Dahme, *Frauen*.

- 9 Diese biographischen Angaben stützen sich auf: Guenther Roth, Manuskript, „Marianne Weber als Besitzbürgerin“, 21. 9. 96.
- 10 Weber, Lebenserinnerungen, S. 43.
- 11 Weber, Lebenserinnerungen, S. 42.
- 12 Weber, Lebenserinnerungen, S. 49.
- 13 Weber, Die Frauen und die Liebe, S. 14.
- 14 Roth, Marianne Weber, S. XIV.
- 15 Vgl. ebenda, S. XIV. Auf die Bedeutung dieser beiden starken Frauen, der Mutter und der Gattin, im Leben Max Webers wies auch schon Ernst Troeltsch in seinem Nekrolog (Troeltsch, Max Weber, S. 43) hin: „Seine Mutter war eine monumentale Frauengestalt, eine Führerin der Frauenbewegung und der Wohlfahrtstätigkeit seit langem, gleich ausgezeichnet durch Güte, Klugheit und Energie, eine Frau unvergeßlich vor Tausenden. (...) Außerordentlich aber war und ist auch seine Gattin, die zur wirksamsten Vorkämpferin in der folgenden Generation der Frauenbewegung geworden ist.“
- 16 Hierzu vgl. Allert, Max und Marianne, S. 213; vgl. Honigsheim, Marianne Weber, S. 132.
- 17 Vgl. Lepsius, Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert; Gilcher-Holtey, Modelle; Huerkamp, Bildungsbürgerinnen.
- 18 Guenther Roth, Manuskript „Marianne Weber als Besitzbürgerin“, 21. 9. 96, S. 2.
- 19 Nach Guenther Roth, „Marianne Weber als Besitzbürgerin“, 21. 9. 96.
- 20 Zum Konzept der Gefährten vgl. Allert, Max und Marianne; zur prekären Dimension der Gefährtschaft als Kameradschaft vgl. Reese, Kameraden.
- 21 Weber, Lebensbild, S. 216.
- 22 Gilcher-Holtey, Max Weber, S. 147; vgl. auch Roth, Marianne Weber, S. XI.
- 23 Weber, Lebensbild, S. 241.
- 24 Ein junger Akademiker polemisierte, die „Frauenbewegung bestände nur aus Unverheirateten, Witwen, Jüdinnen, sterilen Frauen und solchen, welche keine Mütter wären oder die Pflichten der Mütter nicht erfüllen wollten“ (Weber, Lebensbild, S. 435). Daß die Lebensverhältnisse in dieser Heidelberger Zeit durch Marianne Webers Engagement in der Frauenbewegung stark bestimmt werden, betonen die Herausgeber der Max Weber Gesamtausgabe (Weber, Max Weber Gesamtausgabe, S. 8) ebenfalls.
- 25 Zum Konzept der kulturellen Vergesellschaftung (Tenbruck, Grundlagen) in bezug auf die Frauenbewegung vgl. Wobbe, Die Geschlechter; zur Generation vgl. Reese, Generation; Wobbe, Horizons; Wobbe, First Generation; Wobbe, Wahlverwandtschaften, Teil III; zur Mädchenbildung vgl. Tornieporth, Frauenbildung; zur Sittlichkeitsbewegung Meyer-Renschhausen, Weibliche Kultur; Wobbe, Gleichheit.
- 26 Vgl. Weber, Typenwandel.

- 27 Hierbei gab es ein Spektrum, das von Traditionalisten bis zu Modernisten reichte und wie das folgende Beispiel zeigt, auf die Generationen abbildbar war. Nach Paul Honigsheim (Erinnerungen, S. 176) zählten „Universitäts- und Frauenfragen“ zu den „Barrieren, die nicht niederzureißen waren“. Max Weber soll denn auch mit Verzweiflung über Windelband gesagte haben: „Mit Windelband über Politik oder Frauenfragen zu sprechen, einfach unmöglich!“ Dabei soll er folgende Anekdote erzählt haben: Während sich Camilla Jellinek (1860–1940), die Gattin des Staatsrechtlers Georg Jellinek, beispielsweise als Leiterin einer Rechtsschutzstelle für die Belange von Kellnerinnen und Dienstmädchen einsetzte, hielt es Wilhelm Windelband für unpassend, daß seine Gattin eine Petition dieses Vereins auch nur unterschrieb. Er drängte sie dazu, ihre Unterschrift zurückzunehmen (Honigsheim, Erinnerungen, S. 176).
- 28 Für das akademische Milieu Heidelbergs um 1900 vgl. Gilcher-Holtey, Modelle, S. 189.
- 29 Roth, Marianne Weber, S. XVI spricht von einem „gemeinsamen Unternehmen“; vgl. Weber, Rechtsentwicklung, S. VI f.
- 30 Vgl. Weber, Krieg, S. 173 f.; vgl. das entsprechende Kapitel im Lebensbild: Weber, Lebensbild, S. 525–561, hier S. 526: „Die Stunde ist da und von ungeahnter Erhabenheit.“ Vgl. dazu Roth 1989, S. XXXIII–XL; Roth (Liberale Nationalistin, S. 312) weist darauf hin, daß das Lebensbild „im Schatten des verlorenen Krieges und des Versailler Vertrages geschrieben wurde“.
- 31 Vgl. Weber, Lebensbild, S. 527; vgl. Roth, Liberale Nationalistin zu Marianne Weber als liberale Nationalistin.
- 32 Vgl. zur Arbeit als Politikerin Weber, Lebenserinnerungen, S. 79–112.
- 33 Nach Roth, Marianne Weber, S. IX.
- 34 Roth, Marianne Weber, S. IX.
- 35 Zur Edition vgl. die Einleitung der Herausgeber zur Max Weber Gesamtausgabe (Weber, Max Weber Gesamtausgabe, S. 11), die darauf hinweisen, daß die Edition Marianne Webers den Standards nicht entsprach, dennoch, „verdanken wir Marianne Weber die Erhaltung eines nicht unerheblichen Teils des Briefwechsels“.
- 36 Weber, Liebe, S. 229.
- 37 Weber, Liebe, S. 224.
- 38 Simmel, Weibliche Kultur, S. 233.
- 39 Roth, Liberale Nationalistin, S. 310; vgl. ebenda, S. 312: „Sie half Verfolgten weniger aktiv als die selbst diskriminierte Marie Baum, aber sie tat das ihre, um ihre jüdische Schwiegertochter Lotte Weber-Schäfer, die 1992 in München starb, zu schützen“. Sie habe „mehr Persistenz als Resistenz“ (ebenda, S. 318) demonstriert; vgl. auch Roth, Marianne Weber, S. LII–LVIII.
- 40 Vgl. Roth, Liberale Nationalistin, S. 318.
- 41 Honigsheim, Marianne Weber, S. 133.
- 42 Nach Rhein-Neckar-Zeitung vom 18.3.1954, in: Ana 446, Schachtel 24.

- 43 An dieser Stelle kann nicht auf ihre Bedeutung als Politikerin und Frauenrechtlerin eingegangen werden. Auch bleibt das Verhältnis von Kulturprotestantismus und Politik ausgespart; vgl. hierzu grundlegend Hübinger, Kulturprotestantismus. Dieser Zusammenhang soll an anderer Stelle diskutiert werden.
- 44 Weber, Lebensbild, S. 198. Siehe hierzu die Interpretation von Roslyn W. Bologh (Love, S. 305), derzufolge das „masculine thinking“ Webers sich darin zeigt, daß die Trennung der Sphären einerseits Ausdruck des Kampfes ist und andererseits zur Vermeidung und Einschränkung von Kampf und Konkurrenz dienen soll. Zu Marianne Weber und ihrem Umkreis vgl. Honigsheim, Marianne Weber; Roth, Marianne Weber.
- 45 Weber, Lebensbild, S. 200.
- 46 Weber, Lebensbild, S. 199.
- 47 Weber, Lebenserinnerungen, S. 53.
- 48 Weber, Lebensbild, S. 255.
- 49 Weber, Lebensbild, S. 251. Zur Bedeutung der Frauen im privaten Leben Max Webers vgl. Gilcher-Holtey, Max Weber.
- 50 Weber, Beteiligung, S. 1; vgl. die ähnliche Formulierung bei Simmel, Weibliche Kultur, S. 219; zu Simmels differenzierungstheoretischer Perspektive auf die Geschlechter vgl. Simmel, Psychologie; Simmel, Sociale Differencierung; ausführlich hierzu vgl. Wobbe, Ideen.
- 51 Weber, Beteiligung, S. 6.
- 52 Simmel, Weibliche Kultur, S. 223; vgl. hierzu Battaglia, Thema, S. 272 f.
- 53 Max Weber Wertfreiheit, S. 507.
- 54 Weber, Beteiligung, S. 8; zu Marianne und Max Weber vgl. Thomas, Rationalization.
- 55 In bezug auf die Wissenschaft als Institution und als kulturelles System diskutiert sie verschiedene Aspekte dieser Frage in ihren Beiträgen zur „neuen Frau“ (Weber, Die neue Frau) und zum Typenwandel der studierenden Frau (Weber, Typenwandel). In bezug auf die Ehe sind vor allem die Schriften zur Vereinbarung von Beruf und Ehe (Weber, Beruf), zur Frage von Freiheit und Bindung in der Ehe (Weber, Autorität), zum Eheideal und Eherecht (Weber, Eheideal) sowie ihr rechtshistorisches Hauptwerk über die Ehe soziologisch von Bedeutung. Das Verhältnis von subjektiver und objektiver Kultur in bezug auf die Individualisierung von Frauen steht im Mittelpunkt ihrer Auseinandersetzung mit Georg Simmel (Weber, Objektive Kultur) und ihrer Überlegungen zu den besonderen Kulturaufgaben der Frau (Weber, Kulturaufgaben). Weitere Schriften behandeln den kulturellen Wandel von Ehe, Liebe und Sexualität unter dem Gesichtspunkt weiblicher Lebenskonzepte; hierzu zählen insbesondere die Beiträge zu sexualethischen Prinzipienfragen (Weber, Prinzipienfragen), zu den formalen und materialen Dimensionen des Geschlechtslebens (Weber, Formkräfte) sowie die späteren Schriften zum Eheideal (Weber, Ehescheidung; Weber, Geschlechtergemeinschaft), zum Wandel des Frauenbildes

- (Weber, Frauenideal) und ihre Monographie über die „Frauen und die Liebe“.
- 56 Weber, Die neue Frau, S. 136; vgl. zum Gemeinschaftshandeln Simmel, Soziologie, S. 335 ff.
- 57 Nach Stoehr, Mütterlichkeit, S. 223.
- 58 Stoehr, Mütterlichkeit, S. 222 f.; vgl. Weber, Kulturaufgaben.
- 59 Zum Konzept der Kulturträgerin vgl. Weber, Objektive Kultur und Weber, Kulturaufgaben; zur Tradition des bildungsbürgerlichen Verständnisses Engelhardt, Bildungsbürgertum.
- 60 Aufgrund der spezifischen Zuständigkeit für die subjektive Kultur wird eine Gruppenbildung und Solidarität zwischen Frauen möglich, ohne daß diese sich ausschließlich in einer ‚parteimäßigen Differenz‘ gegen das andere Geschlecht verselbständigt. Damit bleibt ebenfalls die Spannung zwischen universalen und partikularen Aspekten der Frauenpolitik erhalten. Mit diesem Konzept wird die Frauenbewegung selbst zum Raum sozialer Verständigung über eine sich verändernde bürgerliche Kultur und zum Medium kultureller Vergesellschaftung; vgl. dazu Wobbe, Geschlechter.
- 61 Weber 1904, Beteiligung, S. 9. Simmel (Weibliche Kultur, S. 212) spricht von „entseelte(r) Spezialistik“.
- 62 Vgl. Simmel, Geschlechterproblem; hierzu Wobbe, Wahlverwandtschaften, Teil I.
- 63 Weber, Objektive Kultur, S. 132; vgl. Weber, Typenwandel.
- 64 Weber, Objektive Kultur, S. 130; vgl. zu Marianne Webers Kritik Bataglia (Thema, S. 296), die von einem „unmöglichen Dialog“ zwischen Simmel und Weber spricht; so argumentieren ebenfalls Vromen, Georg Simmel und Vucht Tijssen, Women. Eine andere Perspektive wählt Wobbe, Wahlverwandtschaften.
- 65 Vgl. hierzu auch Weber, Eherecht, S. 18; vgl. die ausführliche Besprechung des Buches durch Heinrich Rosin, Ehefrau; zur Ehe vgl. Westermarck, Geschichte. Vgl. bei Buchholz (Gesetzbuch) die rechtshistorische Würdigung.
- 66 Mit der Reformation setzt ein Prozeß ein, der die Lebenskonzepte für Frauen außerhalb der Ehe zunehmend einschränkt. Im Katholizismus hat die ledige Frau die Möglichkeit, über den Zölibat eine anerkannte und unter Umständen im Vergleich zur verheirateten Frau höher bewertete Lebensform zu wählen, die hinsichtlich ihrer religiös symbolischen Bewertung Aufstiegschancen bietet (Weber, Rechtsentwicklung, S. 283 ff). Die Reformation schafft das Problem der ledigen Frau und grenzt damit das Spektrum weiblicher Lebensentwürfe ein; vgl. hierzu Lau, Virtuosen. Zur Bedeutung der Reformation vgl. auch Weber, Eheideal und Eherecht.
- 67 Diese rechtspolitische Kampagne und die eng damit verknüpfte Sittlichkeitsbewegung erweitern den Handlungsradius dieser Frauenbewegung, so gibt es z.B. ab 1900 Kooperationen mit den protestanti-

schen jüdischen und katholischen Frauenbewegungen des Kaiserreichs; vgl. Gerhard, Gleichheit; Greven-Aschoff, Frauenbewegung; Stoehr, Mütterlichkeit; Meyer-Renschhausen, Weibliche Kultur; Wobbe, Gleichheit.

- 68 Vgl. hierzu den Aufruf der Rechtskommission des Bundes Deutscher Frauenvereine von 1896, in: Die Frauenbewegung 1896, Nr. 12, S. 114f. Danach richten sich die Hauptkritikpunkte auf „die dauernde Bevormundung der Ehefrau und Mutter“, die Möglichkeit des Mannes, den Arbeitsvertrag seiner Frau „ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist zu kündigen“, die „Machtlosigkeit der Frau über ihr eigenes Vermögen“, die „Machtlosigkeit über ihre Kinder“, die „rechtliche Stellung des unehelichen Kindes“ sowie die Einschränkungen der Scheidungsgründe. Vgl. hierzu Gerhard, Gleichheit.
- 69 Durkheim, Marianne Weber, S. 649: „Si la famille n'est plus considérée que comme un rapprochement précaire entre deux êtres qui peuvent, à tout instant, se séparer s'ils le veulent, qui, tant que dure l'association, ont chacun leur cercle d'intérêts et de préoccupations, il est difficile que cette religion subsiste. Et la femme en sera diminuée.“ Guenther Roth (Roth, Durkheim) hat meines Wissens als erster auf Durkheims Kritik an Marianne Webers Position in Verbindung mit seinen Vorstellungen zur Ordnung der Geschlechter aufmerksam gemacht. Vgl. zur Kritik an Marianne Webers Liberalismus auch Paulsen, Frau.
- 70 Diese Beschreibung steht im Kontrast zu der des amerikanischen Ehemannes. In einer Artikelserie hat Marianne Weber anlässlich ihres Besuchs in den Vereinigten Staaten 1904 die kulturellen Unterschiede im Geschlechterverhältnis beschrieben. In den USA werde die Ehe nicht so sehr als Anwartschaft auf die Dienstleistung durch die Ehefrau gesehen, sondern sie beruhe auf „gegenseitigen Gefälligkeiten“ (Weber, Amerika, S. 170).
- 71 Vgl. Hausen, Polarisierung; Tyrell, Kernfamilie.
- 72 Vgl. Weber, Die neue Frau; Weber, Eheideal und Eherecht; Weber, Typenwandel; Weber, Formkräfte.
- 73 Weber, Eheideal, S. 147f.
- 74 Weber, Geschlechtergemeinschaft, S. 18ff.; in ihrer Schrift über die Frauen und die Liebe (Weber, Liebe) tauchen diese Typenbildungen in den Skizzen wieder auf.
- 75 Weber, Geschlechtergemeinschaft, S. 53.
- 76 Luhmann, Liebe, S. 197.
- 77 Luhmann, Liebe, S. 206. Die Differenz zwischen Nah- und Fernbeziehungen besteht in dieser Sonderstellung des Anderen, „weil er in dieser Welt des anderen vorkommt, als der, der geliebt wird“ (ebenda, S. 18).
- 78 Vgl. Luhmann, Liebe, S. 201.
- 79 Luhmann, Liebe, S. 202.
- 80 Vgl. hierzu z. B. Beck/Beck-Gernsheim, Freiheiten.
- 81 Weber, Geschlechtergemeinschaft.

- 82 Reese, Kameraden, S. 59.
- 83 Weber, Beruf, S. 32.
- 84 Ebenda, S. 23.
- 85 Perkins, Women; dazu Lane, Herland.
- 86 Weber, Beruf, S. 32; vgl. hierzu den aufschlußreichen Aufsatz von Barbara Orland (Orland, Emanzipation) über Rationalisierung und Emanzipation.
- 87 Vgl. Schimank, Theorien.
- 88 Schütz, Fremde; vgl. hierzu Weber, Beteiligung, S. 8.
- 89 Vgl. den Beitrag von Dorothy Ross über Jane Addams in diesem Band.
- 90 Salomon, Ansprache, S. 261.
- 91 Weber, Beteiligung, S. 8. Die Stärkung des Weiblichen in einem Ergänzungsmodell gehört zum Argumentationsbestand der Frauenbewegung am Ende des 19. Jahrhunderts; vgl. Frevert, Frauen-Geschichte; Greven-Aschoff, Frauenbewegung; Wobbe, Gleichheit.



Marianne Weber (1870–1954)  
Ein anderes Labor der Moderne

von *Theresa Wobbe*

*Archiv*

Nachlaß Marianne Weber, Bayrische Staatsbibliothek München, Ana 446.

*Schriften von Marianne Weber (in chronologischer Reihenfolge  
der Erstveröffentlichung)*

- : Fichtes Sozialismus und die Marxsche Doktrin, Tübingen 1900.
- : Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft (1904), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S.1–9.
- : Die historische Entwicklung des Eherechts (1904), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S. 10–19.
- : Beruf und Ehe (1905), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S.20–37.
- : Was Amerika den Frauen bietet, in: Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine 6/22 (1905), S. 170–177; 6/23, S. 177–179.
- : Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Eine Einführung, Tübingen 1907.
- : Sexualethische Prinzipienfragen (1907), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S. 38–51.
- : Das Problem der Ehescheidung (1909), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S. 52–66.
- : Autorität und Autonomie in der Ehe (1912), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S. 67–79.
- : Die Frage der Bewertung der Hausfrauenarbeit (1912), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S. 80–94.
- : Die Frau und die objektive Kultur (1913), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S.95–133.
- : Die neue Frau (1914), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S. 134–142.

- : Eheideal und Eherecht (1914), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S. 143–156.
- : Der Krieg als ethisches Problem (1916), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S. 157–178.
- : Vom Typenwandel der studierenden Frau (1917), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S. 179–201.
- : Die Formkräfte des Geschlechtslebens (1918), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S. 202–237.
- : Die besonderen Kulturaufgaben der Frau (1918), in: Dies.: Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919, S. 238–261.
- : Frauenfragen und Frauengedanken, Tübingen 1919.
- : Max Weber. Ein Lebensbild, Tübingen 1926.
- : Die Idee der Ehe und die Ehescheidung, Frankfurt a.M. 1929.
- : Die Ideale der Geschlechtergemeinschaft (Schriftenreihe der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin, H. 4), Berlin 1929.
- : Jane Addams. Zu ihrem 70. Geburtstag, in: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt vom 9. 9. 1930.
- : Camilla Jellinek. Zum 70. Geburtstag am 24. September, in: Heidelberger Tageblatt, Generalanzeiger vom 23.9.1930.
- : Das alte und das neue Frauenideal, in: Die Frau im Haus, Beruf und Gesellschaft. Beiblatt zum Stuttgarter Neuen Tageblatt vom 8. 2. 1932; 10. 2. 1932.
- : Max Weber, in: Gründer der Soziologie Bd. 4, hrsg. von Fritz Karl Mann, Jena 1932, S. 141–158.
- : Die Frauen und die Liebe, Königstein i. T. 1935.
- : Was bedeutet Freundschaft im Leben der Frau? In: Die Frau im Haus, Beruf und Gesellschaft. Beiblatt zum Stuttgarter Neuen Tageblatt vom 23. 1. 1935.
- : Zur Ethik des Geschlechtslebens, in: Die Frau 44, H. 3, 12/1936/1937, S. 139–143.
- : Erfülltes Leben. Heidelberg 1946.
- : Lebenserinnerungen, Bremen 1948.
- : Max Weber. Ein Lebensbild (1926). Von Marianne Weber, mit einer Einleitung von Guenther Roth, München/Zürich 1989.

### *Literatur über Marianne Weber*

- Allert, Tilmann: Max und Marianne Weber. Die Gefährtenehe, in: Treiber, Hubert/Sauerland, Karol (Hrsg.): Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise. Zur Topographie der „geistigen Geselligkeit“ eines „Weltdorfes“, Opladen 1995, S. 210–241.
- Borchert, Manon: Marianne Weber, in: Erler, Adalbert/Kaufmann, Ekkehart (Hrsg.): Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 5, Berlin 1995, S. 1168–1170.

- Durkheim, Emile: Besprechung „Marianne Weber, Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung“, in: *Année Sociologique* 1906–1909, Nachdruck in: Emile Durkheim, *Journal Sociologique*, Paris 1969, S. 644–649.
- Honigsheim, Paul: Marianne Weber 80 Jahre, in: *KZfS* 3 (1950/51), S. 132–138.
- Lenninger, Monika: Frauenrechte und Frauenbewegung in Leben und Werk von Marianne Weber. Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe II, Universität Bielefeld 1990/91.
- : „Ich stand wieder vor einer Aufgabe . . .“. Marianne Weber 1870–1954. Wissenschaftlerin und Frauenrechtlerin, in: Brünink, Ann/Grubitzsch, Helga (Hrsg.): „Was für eine Frau!“. Portraits aus Ostwestfalen-Lippe, Bielefeld 1992, S. 153–279.
- Paulsen, Friedrich: Die Frau im Recht der Vergangenheit und Zukunft, in: *Preußische Jahrbücher*, Bd. 132 (1908), S. 396–413.
- Rosin, Heinrich: Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 28 (1909), S. 762–785.
- Roth, Guenther: Marianne Weber und ihr Kreis, in: Weber, Marianne: *Max Weber. Ein Lebensbild*, München/Zürich 1989, S. IX–LXXII.
- : Marianne Weber als liberale Nationalistin, in: Heß, Jürgen C. et al. (Hrsg.): Heidelberg 1945, Stuttgart 1996, S. 310–326.
- Salomon, Alice: Literatur zur Frauenfrage. Die Entwicklung der Theorie der Frauenbewegung, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 26 (1907), S. 451–500.
- Vucht Tijssen, Lieteke van: Women and Objective Culture: Georg Simmel and Marianne Weber, in: *Theory, Culture and Society* 8 (1991), S. 203–218.
- Wiese, Leopold von: Marianne Weber, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie* 6 (1953/54), S. 342.
- Wobbe, Theresa: Von Marianne Weber zu Edith Stein: Historische Koordinaten des Zugangs zur Wissenschaft, in: Dies./Lindemann, Gesa (Hrsg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*, Frankfurt a.M. 1994, S. 15–68.
- : Georg Simmel und Marianne Weber im Dialog, in: Dies.: *Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft*, Frankfurt a.M./New York 1997, S. 29–68.
- : Ideen, Interessen und Geschlecht. Marianne Webers kultursoziologische Fragestellung, in: *Berliner Journal für Soziologie* 8/1 (1998).

### *Weitere Literatur*

- Battaglia, Luisella: Das Thema der ‚weiblichen Kultur‘ im Denken Georg Simmels und seine Bedeutung für die heutige Theoriediskussion, in: *Annali di Sociologia/Soziologisches Jahrbuch* 8/II (1992), S. 286–318.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt a.M. 1990.

- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt a.M. 1994.
- Bologh, Roslyn W.: Love or Greatness: Max Weber and Masculine Thinking – A Feminist Inquiry, London 1990.
- Buchholz, Stephan: Das Bürgerliche Gesetzbuch und die Frauen: zur Kritik des Ehegüterrechts, in: Gerhard, Ute (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, S. 670–682.
- Cott, Nancy: The Grounding of Modern Feminism, London/New Haven 1987.
- Dahme, Heinz-Jürgen: Frauen und Geschlechterfrage bei Herbert Spencer und Georg Simmel. Eine Kapitel aus der Geschichte der „Soziologie der Frauen“, in: KZfSS 38 (1986), S. 490–509.
- Engelhardt, Ulrich: „Bildungsbürgertum“. Begriffs- und Deutungsgeschichte eines Etiketts, Stuttgart 1986.
- : „... geistig in Fesseln“? Zur normativen Plazierung der Frau als „Kulturträgerin“ in der bürgerlichen Gesellschaft während der Frühzeit der deutschen Frauenbewegung, in: Lepsius, M. Rainer (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992, S. 113–175.
- Frevert, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt a.M. 1986.
- : „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995.
- Gerhard, Ute et al. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt a.M. 1990.
- Gerhard, Ute: Gleichheit ohne Angleichung. Frauen im Recht, München 1990.
- Gilcher-Holtey, Ingrid: Max Weber und die Frauen, in: Gneuss, Christian/Kocka, Jürgen (Hrsg.): Max Weber. Ein Symposium, München 1988, S. 142–154.
- : Modelle „moderner Weiblichkeit“. Diskussionen im akademischen Milieu Heidelbergs um 1900, in: Lepsius, M. Rainer (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992, S. 176–205.
- Greven-Aschoff, Barbara: Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894–1933, Göttingen 1981.
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas: Neuere Forschungen, Stuttgart 1976, S. 363–393.
- Heß, Jürgen C. et al. (Hrsg.): Heidelberg 1945, Stuttgart 1996.
- Hochschild, Arlie Russell: Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle (1983). Aus dem Engl. von Ernst von Kardorff, Frankfurt a.M./New York 1990.

- Honigsheim, Paul: Erinnerungen an Max Weber, in: König, René/Winkelmann, Johannes (Hrsg.): Max Weber zum Gedächtnis. Materialien und Dokumente zur Bewertung von Werk und Persönlichkeit (Sonderband der KZfSS, Bd. 7), Köln/Opladen 1963, S. 161–271.
- Hock-Demarle, Marie-Claire: Die Frauen der Goethezeit, München 1990.
- Hübinger, Gangolf: Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland, Tübingen 1994.
- Huerkamp, Claudia: Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900–1945, Göttingen 1996.
- Irigaray, Luce: Die Zeit der Differenz. Für eine friedliche Revolution, Frankfurt a.M./New York 1991.
- Lane, Ann J.: To Herland and Beyond: The Life and Work of Charlotte Perkins Gilman, New York 1990.
- Lau, Ephrem Else: Religiöse Virtuosen: Nonnen, in: Religion und Kultur. Hrsg. von Jörg Bergmann et al. (Sonderheft der KZfSS, Bd. 33), 1993, S. 206–217.
- Lepsius, M. Rainer (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992.
- : Das Bildungsbürgertum als ständische Vergesellschaftung, in: Ders.: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1992, S. 8–18.
- Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a.M. 1982.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Weibliche Kultur und Soziale Arbeit – Eine Geschichte der Frauenbewegung 1810–1927 am Beispiel Bremens, Köln/Wien 1989.
- Nunner-Winkler, Gertrud (Hrsg.): Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik, Frankfurt a.M./New York 1991.
- Orland, Barbara: Emanzipation durch Rationalisierung? Der rationale Haushalt als Konzept institutionalisierter Frauenpolitik in der Weimarer Republik, in: Reese, Dagmar et al. (Hrsg.): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozeß, Frankfurt a.M. 1993, S. 222–250.
- Perkins Gilman, Charlotte: Women and Economics: A Study of the Economic Relation Between Men and Women as a Factor in Social Evolution, Boston 1898.
- Reese, Dagmar: Eine weibliche Generation in Deutschland im Übergang von der Diktatur zur Demokratie (Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor, Nr. 9), Berlin 1991.
- : Die Kameraden. Eine partnerschaftliche Konzeption der Geschlechterbeziehungen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Reese, Dagmar et al. (Hrsg.): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozeß, Frankfurt a.M. 1993, S. 58–74.
- Reese, Dagmar et al. (Hrsg.): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozeß, Frankfurt a.M. 1993.

- Roth, Guenther: Emile Durkheim und die Prinzipien von 1789. Zum Problem der Geschlechtergleichheit, in: Ostner, Ilona/Lichtblau, Klaus (Hrsg.): Feministische Vernunftskritik. Ansätze und Traditionslinien, Frankfurt a. M./New York 1992, S. 167–188.
- Salomon, Alice: Ansprache gehalten bei der Eröffnung der sozialen Frauenschule am 15. Oktober 1908, in: Peters, Dietlinde: Mütterlichkeit im Kaiserreich, Bielefeld 1984, S. 261–269.
- Schimank, Uwe: Theorien gesellschaftlicher Differenzierung, Opladen 1996.
- Schütz, Alfred: Der Fremde, in: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 2, Den Haag 1971, S. 53–67.
- Simmel, Georg: Zur Psychologie der Frauen (1895), in: Georg Simmel, Aufsätze 1887–1890. Über sociale Differenzierung. Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Hrsg. von Heinz-Jürgen Dahme (Georg Simmel Gesamtausgabe. Hrsg. von Otthein Rammstedt), Frankfurt a.M. 1989, S. 66–107.
- : Über sociale Differenzierung (1895), in: Ders.: Aufsätze 1887–1890, Frankfurt a.M. 1989, S. 109–295.
- : Weibliche Kultur (1902), in: Ders.: Philosophische Kultur. Über das Abenteurer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Gesammelte Essays. Mit einem Nachwort von Jürgen Habermas, Berlin 1983, S. 207–241.
- : Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung (1908), Berlin 1983.
- : Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem (1911), in: Ders.: Philosophische Kultur, Berlin 1983, S. 52–81.
- Stoehr, Irene: „Organisierte Mütterlichkeit“. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: Hausen, Karin (Hrsg.): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983, S. 221–249.
- Tenbruck, Friedrich: Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne, Opladen 1989.
- Thomas, J.J.R.: Rationalization and the Status of Gender Divisions, in: *Sociology* 19 (1985), S. 409–420.
- Tornieporth, Gerda: Studien zur Frauenbildung, Weinheim/Basel 1977.
- Treiber, Hubert/Sauerland, Karol (Hrsg.): Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise. Zur Topographie der „geistigen Geselligkeit“ eines „Weltdorfes“: 1850–1950, Opladen 1995.
- Troeltsch, Ernst: Max Weber (1920), in: König, René/Winckelmann, Johannes (Hrsg.): Max Weber zum Gedächtnis. Materialien und Dokumente zur Bewertung von Werk und Persönlichkeit (Sonderband der KZfSS, Bd. 7), Köln/Opladen, S. 43–46.
- Tyrell, Hartmann: Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie, in: *Zeitschrift für Soziologie* 5 (1976), S. 393–417.
- : Geschlechtliche Differenzierung und Geschlechterklassifikation, in: *KZfSS* 38 (1986), S.450–489.

- : "Road to Divorce", in: Rechtshistorisches Journal 14 (1995), S. 93–104.
- Vromen, Suzanne: Georg Simmel and the Cultural Dilemma of Women (1987), in Ray, Larry (Hrsg.): Formal Sociology. The Sociology of Georg Simmel, Great Yarmouth 1991, S. 563–579.
- Weber, Max: Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften (1918), in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre 1922, Tübingen, S. 489–540.
- : Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, Tübingen 1920.
- : Max Weber Gesamtausgabe, Abteilung II: Briefe Bd. 5, Briefe 1906–1908. Hrsg. von Rainer M. Lepsius/Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard/Manfred Schön, Tübingen 1990.
- Westermarck, Eduard: Geschichte der menschlichen Ehe. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe, Jena 1893.
- Wobbe, Theresa: Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende, Frankfurt a.M./New York 1989.
- : On the Horizons of a new Discipline: Early Women Sociologists in Germany, in: Journal of the Anthropological Society of Oxford 26/3 (1995), S. 283–297.
- : Die Geschlechter und die bürgerliche Kultur um 1900. Vortrag auf der Tagung der Sektion Kulturosoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Potsdam, 27.4.96.
- : First Generation of Women Sociologists in Germany. International Sociological Association, Research Committee in the History of Sociology, Amsterdam, 12. Mai 1996.
- : Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft (1890–1933), Frankfurt a.M./New York 1997.